

# In 929 Tagen durch die Bibel

Schriftstudium für das Volk

## EINE GANZ BESONDERE BEZIEHUNG

Warum ein indischer Bischof Israel liebt

## WEITERLEBEN NACH DEM ANSCHLAG

60 Jahre „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“





10

## CHRISTLICHE ISRAEL- UNTERSTÜTZER

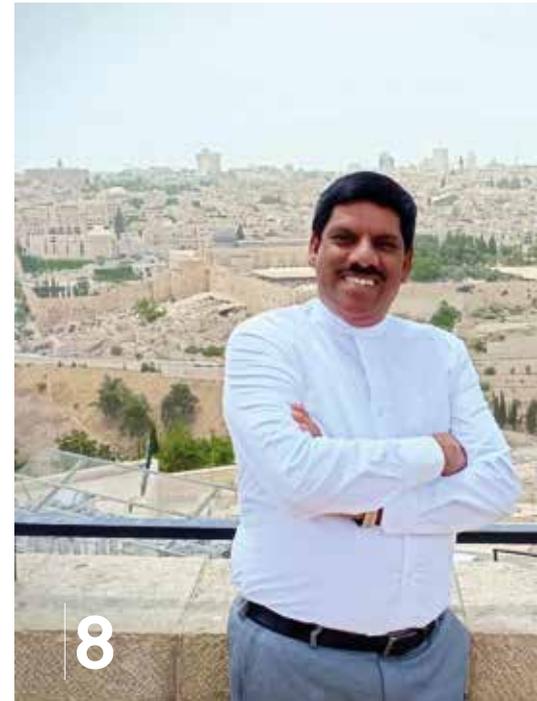
Museum ehrt Freunde Zions



12

## INTERVIEW

Ein kulinarischer  
Botschafter



8

## ECHTER ISRAELFREUND

Ein indischer Bischof und seine  
Liebe zum Heiligen Land

## Zugrevolution zwischen Jerusalem und Tel Aviv

Das ist ein historischer Moment“, sagt der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu am 20. September. Zuerst besichtigt er mit Verkehrsminister Israel Katz den Jitzhak-Navon-Bahnhof in Jerusalem nahe des zentralen Busbahnhofs. Dann nahmen sie an der Jungfernfahrt des Schnellzuges auf der neu eingeweihten Strecke zum Ben-Gurion-Flughafen teil.

Die Umsetzung der König-David-Strecke mit dem modernen Elektrozug hat ein Jahrzehnt gedauert. Noch nicht abgeschlossen ist die Elektrisierung des Teilabschnitts vom Ben-Gurion-Flughafen in die Stadt Tel Aviv. Wenn auch dieser Abschnitt im kommenden Jahr fertig ist, soll eine Fahrt von Jerusalem nach Tel Aviv kürzer als eine halbe Stunde dauern. Zunächst wird der Zug aus Sicherheitsgründen mit reduzierter Geschwindigkeit unterwegs sein. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 160 Kilometer per Stunde.

Der reguläre Schienenbetrieb hat am 25. September begonnen. Jede halbe Stunde fährt in beide Richtungen seitdem ein Zug. Da die Fahrt in den ersten drei Monaten kostenlos ist, müssen sich die Passagiere vorab Online-Tickets besorgen. Dafür werden personalisierte Rav-Kav-Karten verwendet, die auch bei Straßenbahn- und Busfahrten in Israel im Einsatz sind.

Konzipiert wurde das Projekt Mitte der 1990er-Jahre. Ursprünglich war die Eröffnung für das Jahr 2008 geplant. Durch wiederholte Verschiebungen begann die Arbeit aber erst 2009. Im normalen Schienenverkehr soll die Reise vom Jerusalemer Bahnhof, der sich 80 Meter unter der Erde befindet und somit zu den



Verkehrsminister Katz und Premier Netanjahu genießen den Schnellzug zwischen Jerusalem und Tel Aviv

fünf am tiefsten gelegenen Bahnhöfen der Welt gehört, bis zum Ben-Gurion-Flughafen 21 Minuten dauern. Auf der alten Strecke ohne Elektrozug dauert eine Fahrt von Jerusalem nach Tel Aviv noch anderthalb Stunden.

Deutsche Medien weisen auf einen Protest der Arabischen Studiengesellschaft hin. An zwei Stellen soll die Strecke demnach durch das Westjordanland führen. Der Leiter der Kartenabteilung der Studiengesellschaft, Chalil Tufakdschi, sagte: „Die umstrittenen Abschnitte im Westjordanland verlaufen hinter der von Israel errichteten Sperrmauer auf israelischer Seite.“ |

Michael Müller

## 4 SCHRIFT-STUDIUM FÜR DAS VOLK

In 929 Tagen durch die Bibel

## 7 FESTZEITEN

Na dann: Guten Rutsch!

## 14 AUS-SÖHNUNG

Die Bombe und die Frage nach dem „Warum?“

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869

D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51

Telefax +49 (64 41) 91 51 57

israelnetz.com

info@israelnetz.com

**Vorsitzender** Michael Voß

**Geschäftsführer** Christoph Irion

### Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)

Martina Blatt, Daniel Frick, Elisabeth

Hausen, Michael Müller, Egmond Prill

### Büro Jerusalem mh

### Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

Verwendungszweck: Israelnetz

www.israelnetz.com/spenden

### Titelfoto

Auszug aus Psalm 119 – darin heißt es:

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Israelnetz/mh

**Redaktionsschluss** dieser Ausgabe:

25. September 2018

## Liebe Leser,

ein indischer Bischof erinnert sich an ein Ereignis seiner Kindheitstage: Als der Staat Israel 1967 im Krieg ist, beginnt seine Familie zu beten und zu fasten. Lieb gemacht hat ihm das Land die Bibel, die der Junge vor allem durch seine Eltern kennen und lieben lernte. Für Familie Komanapalli war klar: Israel ist Gottes Volk und das Land ist Heiliges Land. Der Sieg Israels war Bestätigung des Glaubens der Familie und ihnen war klar: Gott selbst hatte hier eingegriffen.

50 Jahre später grüßt der Bischof seine 120.000 Schäfchen in einer Videobotschaft vom Jerusalemer Ölberg mit den Worten „Shabbat Shalom“. Die Bibel und das Land haben auch für indische Gläubige Relevanz. Die Kirche von Bischof Komanapalli trägt den hebräischen Namen „Nethanja – Gott hat gegeben“, und für viele ihrer Gläubigen ist es ein unerreichbarer Traum, einmal ins Heilige Land reisen zu dürfen. Trotzdem begrüßen sich die zahlreichen Gottesdienstbesucher und die Bewohner der Einrichtungen der Kirche Komanapallis mit hebräischen Grußformeln. Sie hören stundenlang die biblischen Geschichten und besingen die Größe Gottes (mehr über die besondere Beziehung von Bischof Komanapalli zu Israel ab Seite 8).

Bibelliebhaber ist auch Rabbiner Benny Lau. Seiner Beobachtung nach hat die Hebräische Bibel im jüdischen Volk an Bedeutung verloren. Dabei ist die hebräische Sprache und auch das Straßenbild in Israel voller biblischer Bezüge. Mit einem Bibelleseplan der besonderen Art will das Projekt „929“ den TaNaCH, also die Hebräische Bibel, dem jüdischen Volk wieder nahe bringen. Inzwischen kennen Hunderttausende das Angebot. Sie nutzen die online bereitgestellten Arbeitshilfen, nehmen an Vorträgen teil und treffen sich in kleinen Grüppchen, um gemeinsam die Bibel zu studieren. Auch im Radio sind im Rahmen des Programms regelmäßig Bibel-Auslegungen zu hören.

Die Initiative möchte helfen, die Bibel in neuem Licht zu entdecken. Zudem enthält der Online-Auftritt seit diesem Sommer nicht nur für hebräischsprachige Leser ein Angebot, sondern stellt auch kurzweiliges Material in englischer Sprache bereit (mehr zur Initiative „929“ ab Seite 4).

Einen multimedialen Online-Auftritt bietet auch ein Museum im Zentrum Jerusalems: Zahlreiche „Christliche Freunde Zions“ trugen dazu bei, dass es 1948 zur Gründung des jüdischen Staates Israel kommen konnte. Grundlage für ihr Handeln war ihr Glaube an die Bibel. Hochrangige jüdische Politiker zweifeln sogar daran, dass es ohne die christlichen Freunde der Juden überhaupt zur Staatsgründung gekommen wäre. Der Besucher erfährt die Geschichten von Persönlichkeiten vor allem aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf Christen aus Amerika – wie dem Professor für hebräische Sprache George Bush. Doch sind auch Europäer wie der Schweizer Gründer des Roten Kreuzes Henry Dunant und die niederländische Familie ten Boom im Fokus der Ausstellung (mehr über die Christlichen Freunde Zions lesen Sie ab Seite 10).

Unterschiedliche Menschen zu unterschiedlichen Zeiten – durch das Museum, das Bibelleseprojekt und die Nethanja-Kirche zieht sich wie ein roter Faden der biblische Ausspruch: „Hineni – hier bin ich, gebrauche mich!“ (etwa in 2. Mose 3,4). Es liegt an jedem einzelnen von uns, immer wieder so zu antworten.

Herzlich grüßt Sie aus Jerusalem

*Mirjam Holmer*

Mirjam Holmer





Mit Bezug zu 1. Mose 12,1 deutet das Bild die Auswanderung vieler junger Israelis nach Berlin an.

SCHRIFTSTUDIUM FÜR DAS VOLK

# In 929 Tagen durch die Bibel

Sie sind das Volk der Bibel und doch ist dieses Buch vielen Juden heute fremd. Das Projekt „929“ will das ändern: In dreieinhalb Jahren führt ein Bibelleseplan für das Volk durch die Bibel. Rabbiner, Künstler, Journalisten und Personen des öffentlichen Lebens wirken an dem Projekt mit. Seit Sommer ist die Onlinepräsenz des Projekts auch in englischer Sprache zugänglich.

mh

Tescha schtajim tescha – TaNaCH bejachad (Neun zwei neun – Bibel für alle)“, so lautet der Name des Projekts, das seit einigen Jahren zum Alltag vieler Israelis gehört. Die Hebräische Bibel umfasst 929 Kapitel. Wer an fünf Werktagen, von Sonntag bis Donnerstag, jeweils ein vorgegebenes Kapitel liest, hat also in gut dreieinhalb Jahren die gesamte Hebräische Bibel durchgelesen. Neben den einzelnen Kapiteln der Bibel, die in jugendlichem Layout aufgeführt sind, stehen Lieder, Gedichte, Kurzvideos, Audiodateien, Fotos und Gedanken von Prominenten zur Verfügung. Diese sind auf der Homepage, über App auf dem Smartphone oder per Email zugänglich.

## Präsent und doch so fremd

Die moderne hebräische Sprache ist voller biblischer Ausdrücke. Straßennamen sind nach biblischen Orten, Ereignissen oder Personen benannt. Israelis lernen biblische Inhalte in der Schule und selbst viele säkulare Juden können die Geschichten aus dem Stegreif nacherzählen. Trotz allem ist die Bibel dem Volk fremd geworden. Dieser Meinung ist zumindest der nationalreligiöse Rabbiner Benny Lau: „Wir wollen die Bibel dem Volk zurückgeben. Zu lange war sie durch die Jeschiven und Universitäten vom Volk getrennt“, hat er in den vergangenen fünf Jahren immer wieder betont. Mit dem Projekt „929“ möchte Lau Menschen ermutigen, verstärkt ihre Bibel zu lesen. Nach eigenen Angaben haben sich im ersten Zyklus knapp 300.000 Menschen in irgendeiner Form an dem Programm beteiligt, davon etwa drei Viertel Nichtreligiöse. „929“ verleiht der Bibel Bedeutung in heutiger Zeit. Wenn Lau über die Bibel spricht, werden biblische Propheten zu Journalisten, Könige zu Politikern und falsche Propheten sind „fake news“.

Der erste 929-Zyklus war Ende 2014 in hebräischer Sprache eröffnet und Mitte Juli mit dem letzten Kapitel beendet worden: Zig Tausende lasen zum Abschluss 2. Chronik 36. Mit dem Ende des Zyklus und anlässlich des 70-jährigen Staatsjubiläums Israels

wurde auch eine kommentierte 929-Bibelausgabe herausgegeben. Die drei Kilogramm schwere Ausgabe besteht aus der Bibel und drei Büchern zum TaNaCH: Jedes Kapitel aus Tora (5 Bücher Mose), Neviim (Propheten) und CHtuvim (Schriften) ist auf einer halben Seite kommentiert oder illustriert. Subventioniert ist der Band von der Witwe von Mischael Cheschin, einem ehemaligen Oberrichter von Israel.

Dass „929“ so erfolgreich geworden ist, ist wohl auch Laus Bekanntheitsgrad zu verdanken: Er ist im israelischen Radio zu hören und im Fernsehen zu sehen, zudem war er seit 2002 bis Oktober dieses Jahres Rabbiner der von Aschkenasen gegründeten Jerusalemer Ramban-Synagoge. Seine Gottesdienste und wöchentlichen Vorträge erfreuen sich großer Beliebtheit. Und sein Cousin ist der amtierende Oberrabbiner in Israel, David Lau.

Doch trotz Laus Prominenz ist „929“ keine „One-Man-Show“, sondern ein Volksprojekt. Mehrere Hundert Autoren wirken darin mit: Musiker, Reiseleiter und Forscher; Dichter, Historiker und Rabbiner; Journalisten, Schriftsteller, Armee-Kommandeure und Politiker – sie alle haben sich schon öffentlich mit einzelnen Kapiteln der Bibel auseinandergesetzt. Dabei deckt die Autorenschaft ein breites politisches und religiöses Spektrum ab: Der Journalist der linksgerichteten Tageszeitung „Ha'aretz“ Gideon Levy gehört



ist ein Bibelleseplan, der in mehr als dreieinhalb Jahren (929 Arbeitstage) fortlaufend durch die Bibel führt. An jedem Tag wird ein Kapitel vorgeschlagen und Material zum Studium bereitgestellt. Dabei wirken Religiöse und Säkulare mit, Journalisten, Schriftsteller und Politiker. Erklärtes Ziel der Initiative ist es, die Bibel dem jüdischen Volk wieder näher ins Bewusstsein zu bringen. Seit Sommer 2018 ist auch Material in englischer Sprache verfügbar.

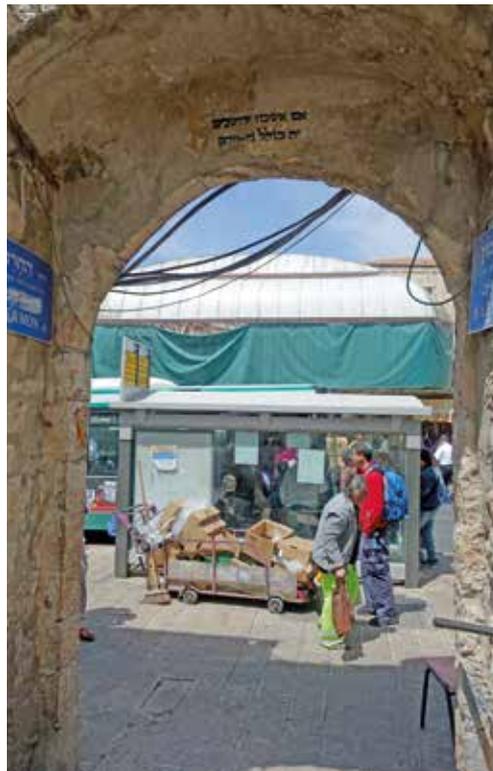
Fotos: Israelnetz/mh

ebenso dazu wie der Likud-Politiker Jehuda Glick, der „Jahrtausendgelehrte“ Rabbiner Adin Steinsaltz schreibt ebenso wie die Bibelprofessorin der Hebräischen Universität Jaira Amit.

## Bibel für alle

Wie nun funktioniert der Bibelleseplan? Auf der Homepage ist in ansprechendem Layout der komplette Text des jeweiligen Kapitels abgebildet. Wer möchte, kann es sich vorlesen lassen und sich die Kommentare aus der jüdischen Tradition zu einzelnen Wörtern oder Versen anzeigen lassen. Zudem gibt es eine Zusammenfassung des Kapitels und Gedanken von verschiedenen Menschen des öffentlichen Lebens dazu. Zeitweise konnten sich Interessierte eine einminütige Audiodatei über einen Vers aus dem jeweiligen Kapitel über WhatsApp senden lassen. Gelesen wurde die Auslegung vom bekannten Sänger Kobi Oz.

Anstelle eines weiteren Kapitels steht freitags eine Wochenzusammenfassung zur Verfügung. Dazu gibt es ansprechend animierte Kurzvideos zum Thema der Abschnitte der vergangenen Tage. Ferner treffen sich Kleingruppen zum Bibellesen, außerdem werden Ausflüge an biblische Orte des Geschehens, Vorträge und Filmabende organisiert. Dabei traten vereinzelt auch arabische Künstler auf.



Ob es die „Angst Isaaks“ (rechts unten) ist oder der Bezug zu Jerusalem aus Psalm 137,5 (rechts oben) – biblische Ausdrücke sind im Alltag der Israelis allgegenwärtig und zeigen sich auch im Straßenbild.

## Bibelstudium mit dem Präsidenten

Der prominenteste Gastgeber für Veranstaltungen von „929“ ist wohl Staatspräsident Reuven Rivlin. Zu Beginn des Projekts, Chanukka 2014, hatte er über sein Büro mitteilen lassen: „Die Gelegenheit, hier, in der Residenz der Präsidenten Israels, ein volkstümliches israelisches Projekt zu beherbergen, das auf den Pfaden der Hebräischen Bibel schreitet, ist für mich die Erfüllung eines Traumes. Das ‚Bibelseminar‘ der Präsidentenresidenz ist eine langjährige präsidentiale Tradition. Israels Präsidenten sahen im Studium der Bibel ein bedeutsames Charakteristikum ihrer Arbeit. Die Bibel stellte für sie einen Werte- und Moralkompass für die gesamte israelische Gesellschaft dar.“

Deshalb lädt er die „929“-Gemeinde zweimal im Jahr in seine Residenz ein. Als Bürger wolle er an der Seite der Israelis die Bi-

bel studieren. Zum Auftakt sagte er: „Die Bibel fordert von uns das Gute, das Moralische und das Gerechte. Die Bibel sucht den Menschen, der sich jeden Tag entscheidet.“ Eine Entscheidung sei eine moralische Tat, „die erforderlich ist beim Bestehen klarer und entgegengesetzter Möglichkeiten: Licht und Dunkelheit, Gutes und Böses, Leben und Tod“. Dabei gehe es nicht um ein Freizeitseminar. „Die Bibel ist das explosivste Buch in der Geschichte. Sie hat Sklaven befreit, Nationen geschaffen und Unterdrückte aufgerichtet.“ Die Bibel bedeute Gottes Aufforderung an Abraham: „Gehe los“. Rivlin bezeichnete die Hebräische Bibel als „Personalausweis des jüdischen Volkes, aber auch der gesamten Menschheit“. Obwohl das Chanukka-Fest darin nicht erwähnt sei, sei es als Lichterfest ein passender Zeitpunkt für den Beginn der Aktion. Denn die Bibel verbreite Licht in der Welt.

Für zwei Jahre schrieb der Dichter Omri Sharet im ersten Zyklus Artikel für das Projekt: „929“ ist eine



großartige Idee. Es bringt Menschen dazu, den TaNaCH zu öffnen und ihn zu lesen.“ Der Hobbyhistoriker zeigt sich hoch erfreut: „Wir müssen uns mehr mit dem TaNaCH beschäftigen. Wir sollten ihn mehr

lesen, aber auch mehr seine Bedeutung für unsere Identität und Religiosität in unserem Leben verstehen. Auch wenn es nicht in jedem der Artikel konkret zum Ausdruck kommt – ‚929‘ bietet eine tolle Möglichkeit, diese Botschaften einem breiten Publikum verfügbar zu machen.“ Besonders gefreut hat ihn, wenn Leser ihm schrieben, dass sie auf seine Artikel warteten und er merkte, dass sie für Menschen Relevanz hatten.

## Die Bibel setzt neue Maßstäbe

Der promovierte Judaist und Bibelforscher Micha Goodman sagte bei einem 929-Treffen über die Bibel: „Dieses Buch ist unsere Heimat. In ihm sind wir lokal verortet. Doch seine Botschaft ist nicht an territoriale Grenzen gebunden. Sie sprengt Grenzen.“ Mit Bezug auf die Unabhängigkeitserklärung machte er deutlich: „Wir

## Die Beziehung eines Israelis zur Bibel

Zum Ende des ersten Zyklus der Initiative 929 schrieb Yuval Ohali seine Gedanken auf Facebook auf:

„Als ich die Grundschule beendete, hab ich sie bekommen, und als ich das Mentorenprogramm für Jugendliche begann, hab ich sie nochmals bekommen. Ich hab sie bekommen, als ich zur Armee ging und noch einmal, als ich heiratete.

Alle diese Male fühlte es sich selbstverständlich an, so dass sie einfach im Regal blieb, verschlossen. Vor dreieinhalb Jahren traf ich eine weitreichende Entscheidung. Ich verstand, dass diese Geschichte auch meine ist. Dass ich sie kennenlernen müsse. Sie studieren müsse. Und aus ihr lernen müsse. Ich nahm sie aus dem Regal und seitdem ist sie immer bei mir: Mit mir auf der Arbeit, mit mir im Auto. Sie ist bei mir zu Hause und auch in der App auf dem Handy. Sie war bei mir bei den langen Kapiteln und auch dann, wenn das Kapitel nur wenige Verse hatte. Sie war da, wenn ich Kraft zum Lernen hatte. Wenn ich keine hatte, habe ich aus ihr Kraft geschöpft.

Nun endet das ganze. Doch die Geschichte geht weiter.

Eine Geschichte, die uns alle angeht. Eine Geschichte, die zu uns allen spricht und die für uns alle wichtig ist.

Eine Geschichte, die uns alle lehrt.

Irgendwie - statt dass dieses Buch, das wir nun beenden, mich dazu bringt, es zu schließen, führt es mich dazu, mit Genesis weiterzumachen.“

sind ein Volk, das lokal verortet ist, nämlich in der Bibel, aber mit einer Botschaft, die universell gültig ist. Im TaNaCH sind drei Ideen festgehalten, die universelle Gültigkeit haben und die Menschheit verändert haben: Es gibt erstens eine neue Auffassung von Gott: Demnach gibt es nur einen Gott, der universell gültig ist. Zweitens entwickelt die Bibel eine neue Auffassung von Macht und Herrschaft. Demnach muss die Macht von Politikern und Regierenden beschnitten werden. Es ist eine biblische Idee, Politiker zu kritisieren. Dieses Konzept hat die Welt verändert. Drittens gibt es eine neue Auffassung von Zeit. Vor der Bibel drehte sich die Zeit im Kreis, jedes Ereignis begann immer wieder von neuem, allerdings ohne Gedächtnis. Die Bibel schafft ein neues Konzept: die Zeit wird linear, weil Gott und Mensch aus der Natur hervortreten. Erst dadurch wurde Zukunft überhaupt möglich.“

## Nun auch auf Englisch

Im Sommer hat der zweite Zyklus des Bibelleseplans begonnen und seitdem gibt es ihn auch in englischer Sprache. Prominente Autoren der englischen Seite sind der Dichter Jakob Azriel sowie der britische Rabbiner Jonathan Sacks. Letzterer amtiert auch als internationaler Präsident von „929“.

Der englische Internetauftritt ist ähnlich wie das Original gestaltet: das Kapitel ist schriftlich aufgeführt, zudem lässt es sich als Audiodatei anhören. Zusätzlich gibt es weiterführendes Mate-

rial in Form von Fotos, Kurzvideos, Skizzen oder Gedichten. Täglich wird ein hebräisches Schlüsselwort aus dem Kapitel erklärt.

Der Vorsitzende von „929 Englisch“ ist der nationalreligiöse Rabbiner Adam Mintz aus New York. Mit dem Projekt solle auch der Dialog zwischen den Juden aus Israel und aus der Diaspora gefördert werden. Das tägliche Kapitel könne als Basis für Ideenaustausch dienen. Der Onlineausgabe der Tageszeitung „Jerusalem Post“ sagte er: „Menschen, die sich ernsthaft Gedanken um ein bestimmtes Kapitel machen und einen aufmerksamen Zugang zur Bibel haben, wollen wir eine Online-Hilfe für ernstzunehmenden jüdischen Inhalt bieten.“

„929“ bekommt Unterstützung vom israelischen Bildungsministerium, finanziert sich aber hauptsächlich aus Privatspenden. Der Leseplan „929“ orientiert sich an der Aktion „Daf Jomi (tägliches Blatt)“, bei der seit 1923 hunderttausende Juden in aller Welt jeden Tag zwei bestimmte Talmud-Seiten studieren. Auf diese Weise wird der gesamte Talmud gelesen. Doch der Reiz, die Bibel statt der Auslegungen zu lesen, scheint um einiges höher zu sein. Joe ist vor fast zehn Jahren nach Israel eingewandert. Als Fremdenführer interessiert sich der gebürtige amerikanische Jude für jüdisches Schrifttum. „Der große Vorteil von ‚929‘ ist, dass es so einfach ist. Wenn ich mir jeden Werktag ein Kapitel aus der Bibel vornehme, habe ich in dreieinhalb Jahren die ganze Bibel durchgelesen. Für das Daf Jomi brauche ich mehr als sieben Jahre.“ Joe ist begeistert: „Außerdem wird die Bibel so wirklich für jeden zugänglich. Ein Kapitel schaffe ich täglich gut. Und wenn ich mal ein paar Tage nicht zum Lesen komme, hole ich es leicht wieder auf. Wenn ich dann noch Zeit habe, lese ich auch die zugehörigen Kommentare.“

## „929“ hat viele Freunde

Auch Jael gehört zu den Nutzern. Immer wieder zieht die messianische Jüdin in ihrem persönlichen Bibelstudium die Kommentare von „929“ zurate. „Für eine Kinderkonferenz suchte ich kürzlich eine Auslegung zum Propheten Maleachi. Das Schöne ist, dass sich die Kommentare bei ‚929‘ stark am Bibeltext orientieren, und nicht so sehr an den Texten der späteren jüdischen Tradition. Ich konnte fast alles eins zu eins übernehmen. An ‚929‘ finde ich klasse, dass der TaNaCH hier für säkulare und traditionsbewusste Juden zugänglich wird, die sich im Alltag sonst weniger damit beschäftigen.“

Auch Tom, der als Mordechai in eine ultra-orthodoxe Familie geboren ist, mag „929“. Wenn er auch heute säkular ist, ist er überzeugt: „929“ ist ein tolles Projekt, das viele Menschen zum Bibelstudium ermutigt. Es ist wichtig, die Bibel zu kennen.“

Ende Juli starteten Hunderttausende Israelis das Bibelstudium von vorne – wieder begannen sie mit dem ersten Kapitel des ersten Buches Mose: „Bereschit bara Elohim et haSchemajim ve’et ha’Aretz“ – „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Der Bibelleseplan sieht das letzte Bibelkapitel für den 2. Februar 2022 vor. Dieses endet mit der Beschreibung des Endes der babylonischen Gefangenschaft: Kyrus, der König von Persien, berichtet vom Auftrag Gottes, „dem Gott des Himmels ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch von seinem Volk ist, mit dem sei der HERR, sein Gott, und er ziehe hinauf!“ Eine Verheißung, die dieser Tage aktueller denn je klingt. Für alle Bibelliebhaber lohnt sich ein Blick auf die Homepage [929.org.il](http://929.org.il) deshalb in jedem Fall. |

FESTZEITEN

# Na dann: Guten Rutsch!

Alle jüdischen Feste und auch die staatlichen Feiertage in Israel werden nach dem jüdischen Kalender gerechnet und gezählt. So feierte Israel den 70. Jahrestag der Staatsgründung siebenzig Jahre nach dem 5. Ijar 5708 natürlich am 5. Ijar 5778. Was damals nach der Zählung der allgemein verbreiteten christlichen Zeitrechnung der 14. Mai 1948 war, fiel sieben Jahrzehnte später auf den 19. April 2018.

## „Gutes Jahr“: „Schana tova!“

Der Neujahrstag heißt „Rosch HaSchanah“. Er fällt nach unserem Kalender in den Zeitraum September/Oktober. Das Neujahrsfest erstreckt sich auf zwei Tage. In der Bibel finden wir je nach Übersetzung auch die Namen „Posaunenfest, Fest des Trompetenschalls, Gedächtnistag mit Hörnerschall“. Nach jüdischer Tradition ist Neujahr der Jahrestag der Schöpfung. Das Fest erinnert an die Erschaffung der Welt am Anfang der Geschichte und Gottes Gericht am Ende der Geschichte. Es wird das Widderhorn „Schofar“ geblasen. Dessen lauter Schall soll die Menschen zur Umkehr rufen. Mit „Rosch HaSchanah“ beginnen zehn Tage der Besinnung und der Buße, die „(ehr)furchtvollen Tage. Sie enden mit „Jom Kippur“, dem großen Versöhnungstag. In biblischen Zeiten war das der einzige Tag, an dem der Hohepriester das Allerheiligste im Tempel betrat und um Gottes Erbarmen für das versammelte Volk flehte. Beladen mit der Schuld aller wurde der Sündenbock in die Wüste gejagt. Das neue Jahr beginnt mit dem ersten Tag des siebenten Monats, der den Namen „Tischri“ trägt. Den biblischen Hintergrund bilden die Worte im 3. Buch Mose 23,23–31.

## Ein besonderer Kalender

Das jüdische Jahr wird nach dem Mondjahr mit 354 Tagen gerechnet, wobei die fehlenden Tage durch eine komplizierte Regel von Schaltmonaten immer wieder reguliert werden. Es ist ein „so-largebundener Mondkalender“. So wird im Ablauf der Zeiten dafür gesorgt, dass die Frühlingsfeste auch im Frühling bleiben und Neujahr zum Ende des Sommers.

„Wenn man den Kalender nicht angepasst hätte, wäre das biblische Gebot, das Fest in dieser Jahreszeit zu feiern, übertreten worden, da Pessach durch die jährliche, elftägige Verschiebung nach kurzer Zeit in die Wintermonate gefallen wäre. Die elftägige Differenz zwischen dem jüdischen und dem zivilen Kalender wurde ausgeglichen, indem man alle zwei oder drei Jahre einen zusätzlichen Monat (Adar II) einschob (in neunzehn Jahren siebenmal). Außerdem wurde jedes Jahr in den Monaten Cheschwan und Kislev ein Tag hinzugefügt oder weggenommen, je nach Bedarf. Das waren die ‚Schaltmonate‘: in manchen Jahren hatten sie neunundzwanzig, in anderen dreißig Tage.“ (Alfred J. Kolatch, „Jüdische Welten verstehen“).

Für die biblische Zeitrechnung ist noch interessant: In der Frühzeit rechnete Israel im Einklang mit dem ägyptischen Kalender und hatte damit den Jahresanfang im Frühling. Später rechnete Israel nach dem babylonischen Kalender und dem Jahresbeginn im Herbst. Das führte dazu, dass das jüdische Jahr mit dem Frühlingsmonat Nissan tatsächlich im Frühling startet, aber im siebten Monat das Neujahr gefeiert wird, immer im Herbst. „Der HERR aber sprach zu Mose und Aaron in Ägyptenland: Dieser Monat soll bei euch der erste Monat sein, und von ihm an sollt ihr die Monate des Jahres zählen. Sagt der ganzen Gemeinde Israel: Am zehnten Tage dieses Monats nehme jeder Hausvater ein Lamm, je ein Lamm für ein Haus.“ (2. Mose 12,1+2). Kurz gesagt: Es gibt ein kulturelles Jahr, das sich nach dem zyklischen Lauf der Jahreszeiten richtet: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Und es gibt ein religiöses Jahr, das mit „Rosch HaSchanah“ beginnt, dem „Haupt des Jahres“. In Deutschland wünschen wir zum Jahreswechsel an Silvester gern einen „guten Rutsch“, gemeint ist ein „guter Rosch“, ein guter Anfang des neuen Jahres. In diesem Sinne: Guten Rutsch! |



Die Jahre kommen und gehen, auch in Israel. Das Jubiläumsjahr „70 Jahre Staat Israel“ ist zu Ende gegangen. Anfang September begann das neue Jahr 5779 jüdischer Zeitrechnung. Was hat es auf sich mit diesem Kalender? Wie ist er entstanden? Wo gilt er heute?

Egmond Prill



Zum ersten Mal reiste Komanapalli als Student von Deutschland nach Israel. Seitdem kommt er immer wieder gern.

## EIN ECHTER ISRAELFREUND

# Ein indischer Bischof und seine ganz besondere Beziehung zum Heiligen Land

Bischof Komanapalli aus Indien hat durch die Predigten seines Vaters und durch die Bibel die Liebe zum Land Israel entdeckt. Heute versucht er, seinen Landsleuten über das Fernsehen das Heilige Land so nahe wie möglich zu bringen

Christoph Zehendner

Ein Freitagmittag Ende Mai 2018 in Jerusalem. Auf dem Ölberg ist es erstaunlich ruhig, nur wenige Dutzend Touristen genießen den Traumblick über jüdischen Friedhof und Garten Gethsemane hinweg, hinüber auf die prächtige Altstadt mit den Kuppeln von Felsendom, Grabeskirche und Hurva-Synagoge.

Am linken Rand der Besucherterrasse baut sich ein groß gewachsener, gut aussehender Mann um die 60 auf. Strahlende Augen, sehr dunkler Teint, charmantes Lächeln. Mit dem Rücken zur Altstadt spricht er routiniert in eine Handykamera hinein – in seiner Muttersprache Telugu. Rund 75 Millionen Menschen im Süden Indiens sprechen diese Sprache. Ein guter Teil von ihnen kennt diesen Mann vom Sehen: Dr. Singh Komanapalli, Bischof der Nethanja-Kirche, predigt regelmäßig im Fernsehen und erreicht so eine unübersehbar große Zahl von Zuschauern.

Erst gestern, am Tag vor der Aufnahme auf dem Ölberg, hat er das wieder einmal erlebt. Am Strand des Toten Meeres kam ein indisches Ehepaar auf ihn zu, das ihn nur vom Fernsehen kannte. Man verbeugte sich, grüßte voller Respekt und bat den Fernsehprediger um zwei Dinge: Um ein gemeinsames Selfie. Und darum, von ihm gesegnet zu werden.

Singh Komanapalli schmunzelt, wenn er von dieser Begegnung berichtet. Er weiß, dass seine Kanzel groß ist. Aber es verblüfft ihn doch sehr, dass er am tiefsten Punkt der Erde, Tausende von Kilometern entfernt von seiner Heimatstadt Vishakhapatnam, im Gewühl von Reisegruppen und Wellness-Touristen erkannt wird. Und noch mehr freut er sich darüber, dass er nicht als „Promi“ angegafft wird, sondern als geistlicher Vater und Seelsorger den Segen Gottes weitergeben soll. Und das ausgerechnet hier im Heiligen Land.

Zu Israel hat Singh Komanapalli nämlich schon von Kindesbeinen an eine ganz besondere Beziehung. Sein Vater (Politiker, Geschäftsmann und engagierter Christ) betete regelmäßig für den damals noch jungen Staat Israel. In seinen Predigten und Andachten sprach der Vater gerne und oft über die Stammväter des Volkes Israel. So wuchs Singh ganz selbstverständlich mit Persönlichkeiten wie Mose, Abraham, Jakob und Isaak auf. Israel ist für ihn eine zweite Heimat.

Als er zwölf Jahre alt ist – im Jahr 1967 –, berichtet sein Vater besorgt: „Israel muss Krieg gegen seine Nachbarn führen!“ Für die ganze Familie bedeutet das: fasten und beten. „Gemeinsam haben wir uns hingekniet und lange gebetet, mein Vater, meine Mutter, meine Geschwister und ich. Wir hatten große Angst um Israel. Und so beteten wir voller Inbrunst: ‚Gott, lass dein Land diesen Krieg nicht verlieren!‘“

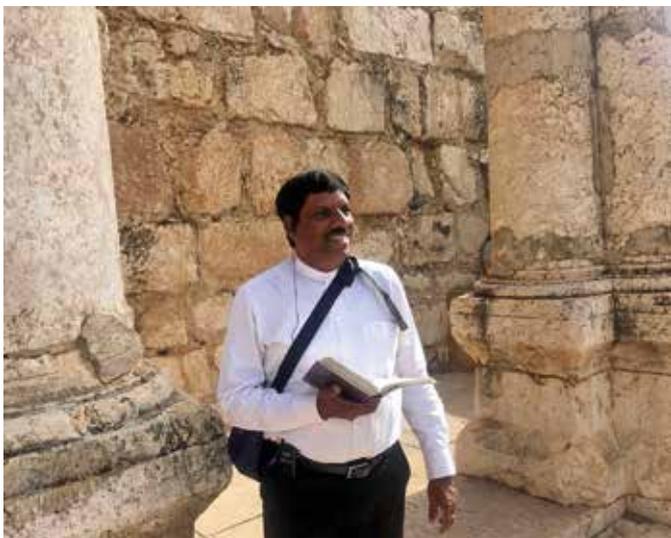
Nach zwei Tagen mit Fasten und Gebet überbringt der Vater freudestrahlend die Nachricht: „Der Krieg ist vorbei. Israel hat gewonnen.“ Jetzt wird fröhlich gefeiert, in der Familie Komanapalli, aber auch in der Gemeinde.

## Grundstein für eine tiefe Liebe

Noch einmal 13 Jahre später, als junger Pastor Mitte 20, kann Singh Komanapalli dann selbst seinen Fuß auf „Heiliges Land“ setzen (wie er es empfindet). Zusammen mit einer Gruppe junger Leute aus dem Schwarzwald besucht er Israel. Nach der Landung laufen in der El-Al-Maschine typisch israelische Volkslieder. Der junge Mann aus Indien ist tief bewegt: „Endlich durfte ich in Israel sein, in dem Land der Bibel, in dem Land, in dem Gott so viele

Wunder getan und uns Menschen so viel Wertvolles gesagt hat. Ganz tief in mir spürte ich eine große Dankbarkeit und Freude!“

Aus dem jungen Israelfreund von damals ist heute ein gestandener Bischof geworden. Ein Kirchenführer, der auch seiner Gemeinde die Liebe zu Israel mitgeben will. Mit „Shabbat Shalom“ begrüßen sich am Freitagnachmittag die Mitarbeiter und auch die Kinder aus den Heimen und Schulen der Nethanja-Kirche. Jeden Freitagabend betet eine aktive Gruppe der Gemeinde für Jerusalem und Israel. Wenn aus Israel konkrete Informationen und Gebetsanliegen nach Indien gelangen, dann bittet die Gebetsgruppe in Indien zum Beispiel um Regen für das trockene Land. Ihr wichtigstes Anliegen aber ist der Friede in Jerusalem. Und für den wird viel und intensiv gebetet in vielen Gemeinden der Nethanja-Kirche. Im Dschungel und in der Millionenstadt, im Slum wie in kleinen Dörfern auf dem Land.



**Die tiefe Liebe zur Bibel und zum Volk Israel ist in Bischof Komanapalli vor allem durch seine Eltern gewachsen**

Auch bei seiner aktuellen Reise (seine fünfte nach Israel) hat Bischof Singh seine Gemeinde in Indien im Blick. Eigentlich wollte er drei leitende Mitarbeiter mitbringen und mit ihnen Israel bereisen. Doch ohne Angabe von Gründen hat die israelische Botschaft in Indien nur ihm ein Visum erteilt – seine Mitarbeiter durften nicht einreisen. Nun versucht er, sie und viele weitere Gemeindeglieder auf andere Weise mit einzubeziehen: Er kauft kleine Kreuze aus Olivenholz, Salböl und den in Olivenholz geschnitzten Gruß „Shalom“ als Geschenke ein. Er legt sich einen farbenfrohen Talar zu, den er zuhause bei besonderen Anlässen tragen wird. „Meine Gemeinde wird sich freuen, dass der Talar aus Jerusalem stammt“, sagt er. Er macht viele Fotos, die er im Gottesdienst, im Kinderheim und in der Bibelschule einsetzen wird. Die besten der Bilder werden im Nethanja-Kalender abgedruckt werden, der in großer Auflage erscheint und den jeder der etwa 120.000 Gottesdienstbesucher in rund 1.000 Gemeinden geschenkt bekommt.

Und deshalb denkt Singh Komanapalli eben auch an sein Fernsehpublikum zuhause und will ihm Israel so nahe wie möglich bringen. Ohne lange nachzudenken, hat er sich sein Handy geschnappt, die Videofunktion eingestellt und sich spontan einen

„Kameramann“ gesucht, der ihn und seine Botschaft aufnehmen kann. Nach seiner Rückkehr nach Indien wird dieser Gruß aus Jerusalem dann in eine seiner Fernsehsendungen eingebaut werden.

Was genau er seiner TV-Gemeinde sagen will? Singh Komanapalli muss sich darüber nicht viele Gedanken machen, er kommt ohne Notizen aus. In den acht Tagen, die er nun schon mit einer Gruppe aus Deutschland durch Israel fährt, hat er so vieles erlebt, dass sein Herz übertollt ist.

Er kann es einfach fließen lassen und erzählen: von der intensiven Zeit vor der „Kirche der Seligpreisungen“, wo ihm beim Zuhören die starken Sätze Jesu ganz besonders nahe kamen. Von der schlichten Abendmahlsfeier am See Genezareth (nahe bei der „Brotvermehrungskirche“ in Tabgha), die sein Herz berührte. Von der Taferinnerung am Jordan, wo ein großer Teil der deutschen Gruppe sich ohne Absprache wie selbstverständlich vom Bischof aus dem fernen Indien segnen ließ.

## Gebetszeit im Garten Gethsemane

Besonders bewegt und ermutigt aber habe ihn die Gebetszeit im Garten Gethsemane, berichtet Singh Komanapalli. In dem abgetrennten Teil des Gartens, an dem die Touristenströme vorbeigeht werden und der Zeit für Ruhe und Einkehr bietet.

„Erst habe ich versucht mir vorzustellen, wie Jesus hier gebetet hat“, erzählt er. „Doch dann habe ich mich einfach unter einen der alten Olivenbäume gesetzt. Ich habe mich selbst vergessen und angefangen, für Menschen zu beten, die mir am Herzen liegen. Ich sah es wie einen Film vor meinem inneren Auge, wie Menschen mir ihre Anliegen anvertrauten und ich für sie betete. Das war eine ganz besondere Erfahrung für mich. Und ich kann mir seitdem ein bisschen besser vorstellen, wie Jesus dort an alle Menschen gedacht und für sie gebetet hat.“

Zurück auf den Ölberg. Die erste Aufnahme ist beendet. Eine gute Minute nur, ein Gruß aus dem Heiligen Land, überbracht von einem Fernsehprofi mit Ausstrahlung und innerer Überzeugung. Singh Komanapalli sieht sich das Video sofort kritisch an, achtet darauf, ob Jerusalem im Hintergrund gut zu erkennen ist, ob jedes seiner Worte verstanden wird. Dann nickt er und bittet seinen „Kameramann“, die Aufnahme zur Sicherheit noch einmal zu wiederholen.

Noch einmal wiederholt er auf Telugu den Shalom-Gruß aus der Heiligen Stadt und verknüpft ihn mit der Zusage Jesu aus Matthäus 28,20: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“ Diese Botschaft aus Israel soll auf jeden Fall in Indien ankommen! |



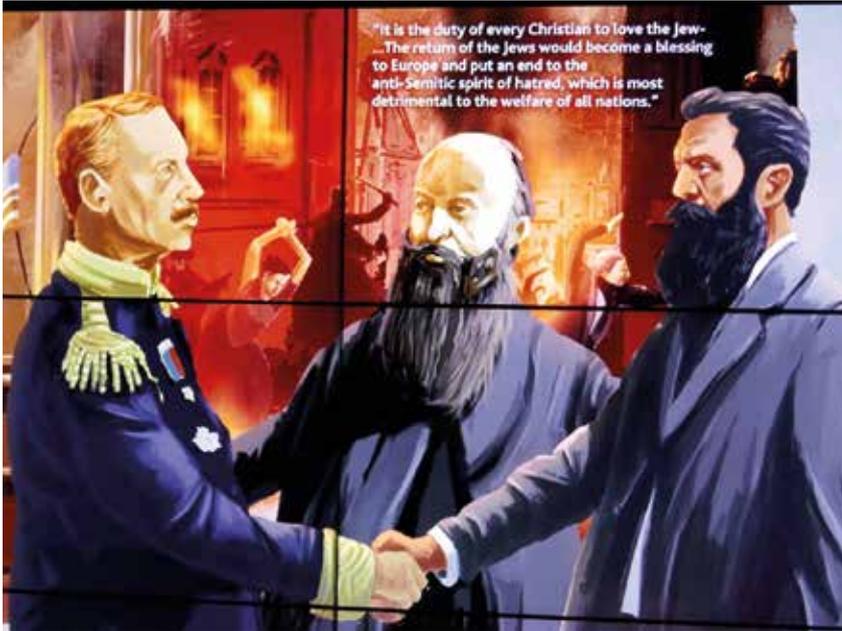
Christoph Zehendner (57) ist Journalist und Theologe. Gemeinsam mit seiner Frau Ingrid (Kunsttherapeutin) unterstützt er die Arbeit der Christusträger-Bruderschaft im Kloster Triefenstein. Regelmäßig führt er Gruppen nach Israel. Sein Bestseller „Namaste – Du bist gesehen“ erzählt die spannende Geschichte

der indischen Nethanja-Kirche und ihres Bischofs, Dr. Singh Komanapalli. Informationen über die Nethanja-Kirche finden Sie im Internet unter [www.nethanja-indien.de](http://www.nethanja-indien.de).

# Museum ehrt Freunde Zions

Das Verhältnis zwischen Christen und Juden ist seit Jahrhunderten belastet. Oft war die Kirche an der Ausgrenzung und Verfolgung von Juden beteiligt. Dass Israel auch viele christliche Unterstützer hatte und hat, zeigt in eindrucksvoller Weise das „Museum der Freunde von Zion“.

Elisabeth Hausen



**Der deutsch-englische Geistliche William Hechler (M.) trat für die Rückkehr der Juden nach Zion ein**

Viele Einrichtungen in Israel und im Ausland informieren über die mitunter sehr schwierigen Beziehungen zwischen Christen und Juden – und das ist auch nötig. Einen wohlthuend anderen Schwerpunkt setzt das „Museum der Freunde von Zion“. Es wurde vor drei Jahren in einem Haus in Jerusalem eröffnet, das einst der Familie von Staatspräsident Reuven Rivlin gehörte. Die Ausstellung porträtiert Nichtjuden, die sich für Juden und Israel eingesetzt haben – in Vergangenheit und Gegenwart.

## Christliche „Träumer“

„Ich glaube nicht, dass der jüdische Staat und der moderne Zionismus ohne den christlichen Zionismus möglich gewesen wären“, sagte der israelische Premierminister Benjamin Netanyahu 2012 bei der Wiedereinweihung der restaurierten historischen Windmühle in Jerusalem. Diese und ähnliche Aussagen prägen das Museum.

In der „Halle der Träumer“ lernt der Besucher Christen kennen, die sich im 19. Jahrhundert für

die Rückkehr der Juden nach Zion und für Jerusalem einsetzten. Zu ihnen gehört der Gründer des Roten Kreuzes und Mitbegründer des weltweiten CVJM, Henry Dunant. Der Schweizer träumte von einer jüdischen Kolonie im damals osmanisch beherrschten Palästina. Theodor Herzl würdigte ihn seinerzeit als „christlichen Zionisten“.

Auch der amerikanische Professor für die hebräische Sprache George Bush befürwortete seinerzeit die Rückkehr der Juden ins verheißene Land. Er veröffentlichte 1844 einen Bestseller mit dem Titel „The Valley of Vision; or, The Dry Bones of Israel Revived“ („Das Tal der Vision, oder: Die trockenen Gebeine Israels wiederbelebt“). Dabei orientierte er sich an einer Vision des Propheten Hesekiel, den Gott aufforderte, Verstorbene wieder zum Leben zu erwecken. Unter den Nachfahren des Visionärs sind unter anderen zwei ehemalige US-Präsidenten.

Ein weiterer Christ aus den USA, William Blackstone, kam durch das Bibelstudium zu dem Schluss, dass das jüdische Volk ein angestammtes Recht auf seine biblische Heimstätte habe. In einer als „Blackstone Memorial“ bekannt gewordenen Petition forderte er die Amerikaner 1891 auf, sich aktiv an der Rückführung der Juden in das Heilige Land zu beteiligen. Die antisemitischen Pogrome in Russland bestärkten ihn in seinem Bestreben, weil dadurch Juden akut in Lebensgefahr gerieten.

Ebenfalls in der Halle der Träumer hören die Besucher von der niederländischen Familie ten Boom. Auf der Webseite des Museums heißt es: „Die Geschichte von Willem und Elisabeth ten Boom und ihren Nachkommen ist eine bemerkenswerte, jahrhundertelange Erzählung von christlichem Gebet und Handeln, erfüllt von selbstloser und aufopferungsvoller Liebe zum jüdischen Volk und dem jüdischen Heimatland.“ Ab 1844 lud die Familie jede Woche Christen zum Gebet für Jerusalem, seine Bewohner und die Juden in der Diaspora ein – dies währte drei Generationen.

[Friends of Zion Museum](#)

20 Yosef Rivlin Street  
Nahalat Shiv'a'  
Jerusalem 9424017

Auf der Webseite sind auch digitale Touren möglich:  
[fozmuseum.com](#)

## Judenretter als „Lichter in der Finsternis“

Auch bei der Würdigung von Menschen, die während der Scho'ah Juden retteten, spielt die niederländische Familie eine Rolle. Das Geheimversteck in Corrie ten Booms Schlafzimmer wird ebenso thematisiert wie die Deportation ins Konzentrationslager Ravensbrück. Mit der Verhaftung endete das wöchentliche Gebet für Israel. Weitere „Gerechte unter den Völkern“, die das Museum vorstellt, sind Oskar Schindler, die Polin Irena Sendler oder auch zwei Diplomaten: Chiune Sugihara aus Japan und Raoul Wallenberg aus Schweden. Eine anschauliche Präsentation stellt sie als „Lichter in der Finsternis“ dar. Juden, die durch ihre Hilfe überlebten, sind ebenfalls zu sehen.

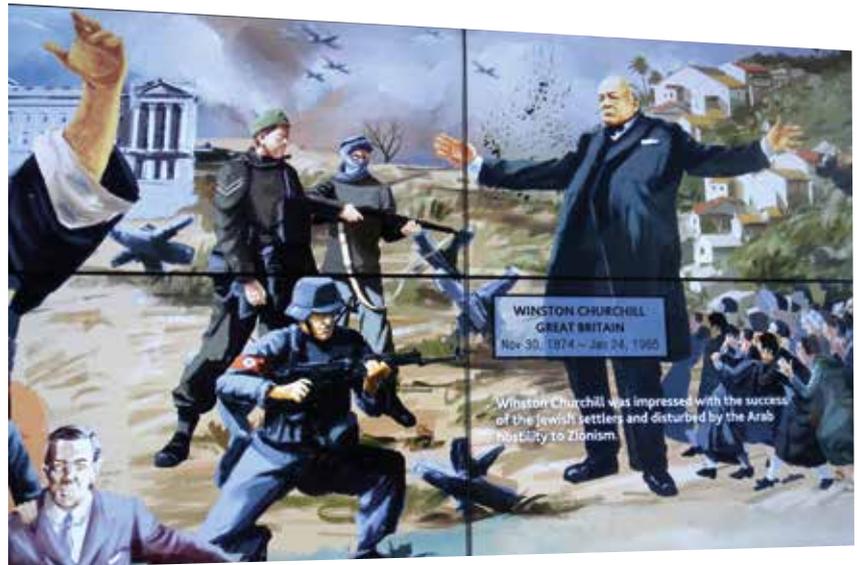
In einem interaktiven Raum, der „Halle der Visionäre“, können Besucher auf einem Sensorbildschirm historische Persönlichkeiten dazu bringen, ihre Geschichte kundzutun: Wer die Wand berührt, begegnet unter anderen der englischen Königin Victoria, dem britischen Außenminister James Balfour oder US-Präsident Woodrow Wilson.

## Präsidenten für Botschaftsverlegung gewürdigt

Mit einer animierten Weltkarte dankt das Museum den Ländern, die am 29. November 1947 für den Teilungsplan der Vereinten Nationen und damit für den jüdischen Staat stimmten. Doch die Organisatoren widmen sich nicht nur der Vergangenheit. Und so verleiht das Museum den „Friends of Zion Award“ an Nichtjuden, die sich heute für Israel einsetzen. Berühmte Preisträger sind US-Präsident Donald Trump, der Präsident von Guatemala Jimmy Morales und das paraguayische Staatsoberhaupt Horacio Cartes. Diese drei Politiker hatten im Mai die Botschaften ihrer Länder nach Jerusalem verlegt. Cartes' Nachfolger Mario Abdo Benitez hat den Schritt mittlerweile rückgängig gemacht.

Als sie das Museum einrichteten, rechneten Gründer Mike Evans und seine Mitstreiter damit, vor allem christliche Besucher zu empfangen. Doch zu ihrem Erstaunen sind etwa 50 Prozent der Gäste jüdisch. Mitglieder der Bewegung der Zionfreunde sind Tausende Nichtjuden in aller Welt, die Israel unterstützen. Dazu gehört nach Angaben der „Freunde von Zion“ eine „Armee von Bloggern“, die bereitstehe, wenn Israel Hilfe braucht.

Eine Schau zeigt die biblischen Wurzeln der Verbindung zwischen dem jüdischen Volk und dem Land Israel. Sie beginnt mit Gottes Ver-



**Auch der britische Premierminister Winston Churchill wird als Freund Zions dargestellt**

heißung an Abraham und den beiden anderen Erzvätern, Isaak und Jakob. Moses Berufung am brennenden Dornbusch kommt ebenso vor wie die genannte Vision des Propheten Hesekiel. Da sagt Gott: „Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will eure Gräber auftun und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf und bringe euch ins Land Israels. Und ihr sollt erfahren, dass ich



**Die Uhrmacherfamilien Boom gehört zu den prominenten Personen im Museum**

der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole.“ (Hesekiel 37,12–13)

Die verschiedenen biblischen Persönlichkeiten haben auf ihre Berufung geantwortet: „Hier bin ich“. Besucher werden aufgefordert, sich darüber Gedanken zu machen, ob und wie auch sie Israel unterstützen wollen. Wer möchte, kann sich fotografieren lassen. Sein Bild wird dann Teil der Ausstellung – und er selbst damit ein Freund von Zion. |



INTERVIEW

# Ein kulinarischer Botschafter

Von den frischen Zutaten und duftenden Gewürzen auf dem Tel Aviver Carmel-Markt lässt sich Tom Franz gerne für seine Rezepte inspirieren

Tom Franz ist in Israel ein Kochstar. Als religiöser Jude hält er den Schabbat und kocht streng koscher. Doch das war nicht immer so: Der Jurist stammt aus einem katholischen Elternhaus bei Köln. Mit Israelnetz hat er darüber gesprochen, wie es ihm gelang, die Herzen der Israelis zu erobern und wie es für ihn ist, in Deutschland nach seinen Überzeugungen zu leben.

Dana Nowak

**Israelnetz: 2013 haben Sie als Hobbykoch in Israel die beliebte Kochshow „Masterchef“ gewonnen. Wie ist es Ihnen gelungen, als deutscher Konvertit die Herzen der Israelis zu erobern?**

Tom Franz: Das ist eine schwierige Frage. Es muss etwas mit Natürlichkeit zu tun haben. Ich war einfach ich selbst. Ich habe aber auch eine lange Geschichte – dadurch, dass ich schon mit 16 ins Land gekommen bin, meinen Zivildienst hier gemacht habe, konvertiert bin, die Sprache gelernt und dann auch noch koscher gekocht habe. Natürlich ist das Kochen wichtig. Aber damit erobert man nicht die Herzen. Was bei einer Castingshow durchkommt, hat mit der Persönlichkeit zu tun. Und das hat irgendwie gepasst – dieses Deutschsein, das ich vermittele oder das noch übrig geblieben ist. Mein Weg nach Israel und zum Judentum wurde als konsequent und aus dem Herzen heraus angenommen. Ich bin nie dafür kritisiert worden. Es war immer ein herzliches Willkommen.

**Sie sind ein berühmter Koch in Israel. Was kochen Sie am liebsten?**

Ich muss ehrlich sagen, ich koche lieber israelisch als deutsch. Manchmal koche ich aber auch Gerichte nach, die mich an meine Mutter erinnern. Am meisten Spaß macht mir aber das private Kochen für den Schabbat. Das ist jede Woche ein großes Festessen. Ich bin meistens donnerstagabends in der Synagoge für eine Torastunde. Wenn ich dann nach Hause komme, trinke ich einen Kaffee und lege eine Spätschicht ein. Ich fange so um 22, 23 Uhr an und arbeite bis 2 oder 3 Uhr morgens an den ganzen Vorbereitungen für den Schabbat. Das macht mir Riesenspaß – für die Familie kochen, für den Schabbat. Darin gehe ich auf.

**Haben Sie ein Lieblings-Schabbatessen?**

Bei uns gibt es Tscholent (Eintopf), den kocht meine Frau. Wir bereiten ihn auf die aschkenasische Art zu. Auf der anderen Seite machen wir den Fisch auf die

marokkanische Art, in scharfer Soße. Das sind zwei Gerichte, die klassischerweise dabei sind. Dazu kommen viele Salate. Was nicht fehlen darf, sind die Schabbatbrote. Die bäckt meine Frau auch selbst.

**In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Sie davon träumen, ein Restaurant in Deutschland zu eröffnen. Ist das noch immer Ihr Wunsch?**

Ja! Es ist zwar nicht in der konkreten Planung, aber ich habe das noch als Ziel – mit den Gerichten, die ich entwickelt habe. Die also aus der israelischen Küche kommen und die ich auf meine Art interpretiere und auch dem deutschen Gaumen anpasse. Die israelische Küche ist weltweit auf dem Vormarsch. Auch in Deutschland eröffnen immer mehr israelische Restaurants. Durch das koschere Kochen muss es aber bestimmte Voraussetzungen geben. Das Restaurant müsste vielleicht zu einer Gemeinde gehören. Ich habe auf jeden Fall große Lust darauf.

**Sie halten die religiösen Gebote des Judentums und tragen Kippa. Auch in Deutschland?**

Über die Jahre bin ich tatsächlich frommer geworden. Ich trage diese Symbole konsequenter, auch in Deutschland, wobei ich sie in Israel frei zur Schau trage. Dort laufe ich offen mit Kippa und auch die Schau-fäden sieht man. In Deutschland mache ich das anders: Die Schau-fäden sind in der Hose und statt Kippa trage ich eine Baseballkappe. Ich fühle mich sonst nicht wohl und man sieht auch kaum Juden, die so herumlaufen, außer Ultra-Orthodoxe. Aber ich mache es im Fernsehen. Wenn ich in einer Fernsehshow eine Kippa auf dem Kopf habe, fühle ich mich sicherer als in einer Einkaufsstraße oder einer Stadt.

**„Ich möchte Leute dazu animieren, nach Israel zu kommen, sich für Israel zu interessieren und nicht nur Nachrichten zu hören ...“**

**In der koscheren Küche gibt es viele Verbote. Gibt es etwas, das Sie vermissen?**

Nein. Diese Verbote in der koscheren Küche haben mich nie abgeschreckt. Ich habe angefangen, kosher zu essen, noch bevor ich an Gott geglaubt habe und noch bevor ich realistisch daran dachte, zu konvertieren. Ich habe schon zu Hause, noch bei meinen Eltern, begonnen, den Konsum von Schweinefleisch zu reduzieren, Fleisch nicht mehr mit Milchprodukten zu vermischen. Das waren Dinge, die kamen mir sehr natürlich vor, mir hat nichts gefehlt und ich habe das gerne gemacht. Da fehlt mir auch heute nichts.

**Halten Sie sich auch in Deutschland an die Speisevorschriften?**

Das ist schwierig. Richtig strikt kosher kann ich in Deutschland nur sehr schwer leben, da fehlt mir die richtige Infrastruktur. Ich kann das bei meinen Eltern zu Hause einigermaßen machen, weil ich mich da mittlerweile richtig eingerichtet habe. Auswärts esse ich vegetarisch, wie das viele Juden im Ausland machen – man verzichtet auf jeden Fall auf Fleisch und auf die Sachen, die nicht zusammengehören.

**Könnten Sie sich vorstellen, mir Ihrer Familie in Deutschland zu leben?**

Das haben wir uns immer vorstellen können und uns auch gewünscht. Doch inwiefern das noch konkret werden könnte, ist fraglich. Wir haben vier Kinder. Sie sind alle noch sehr jung und besuchen eine religiöse Einrichtung. Ob wir so etwas in Deutschland finden und ob wir so als Familie dort richtig leben wollen? Grundsätzlich schon, aber es gibt auch ein bisschen Skepsis. Vor zehn Jahren habe ich mich in Deutschland wohler gefühlt.

**Haben Sie persönlich schlechte Erfahrungen gemacht?**

Nein, persönlich habe ich keine schlechten Erfahrungen gemacht. Aber ich bin auch selten über längere Zeit in Deutschland. Ich bin quasi nur auf Reisen, bin bei meinen Eltern, gehe in mein Hotel, mache meine Events und dann fliege ich wieder ab. Ich erlebe keinen Alltag hier.

**Sie werden oft als kulinarischer Botschafter und Brückenbauer zwischen Deutschland und Israel bezeichnet. Wie setzen Sie das praktisch um?**

Das ergibt sich zum einen, wenn ich in den Medien beider Länder tätig bin. Es hat viel mit Kulinarik zu tun – ich koche oder entwickle Rezepte. Auf der anderen Seite hat es häufig auch mit meinem Lebensweg zu tun. Das Ganze ist also immer eine Botschaft. Wenn ich in Israel koche, dann hat das einen deutschen Einschlag und erzählt meinen Weg aus Deutschland hierher. In Deutschland wollen die Leute meine Lebensgeschichte ebenfalls hören. Also allein dadurch, dass ich der bin, der diesen Lebensweg gegangen ist und der sich mit dieser Art von Kochen beschäftigt, bin ich Botschafter.

**Gibt es eine Botschaft, die Sie den Deutschen mit auf den Weg geben möchten?**

Wenn ich über Israel oder von der israelischen Küche erzähle, dann wünsche ich mir, dass die Leute, die schon mit Israel zu tun hatten, sich mit Freude daran erinnern. Ansonsten möchte ich Leute dazu animieren, nach Israel zu kommen, sich für Israel zu interessieren und nicht nur Nachrichten zu hören, die oft in irgendeiner Weise gefärbt sind, die selten die Wirklichkeit darstellen und schon gar nicht den Menschen beschreiben, wie das Leben in Israel ist und wie die Menschen sind.

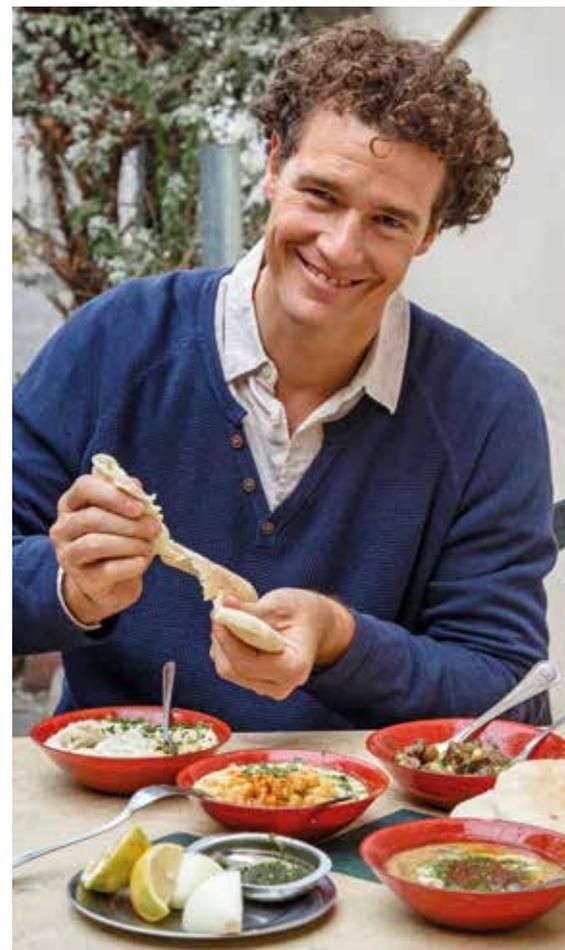
Der gebürtige Rheinländer Tom Franz ist zum Judentum konvertiert und nach Israel emigriert. 2013 gewann er dort die Kochwettbewerbsshow „Masterchef“.



Das Finale sahen mehr als 52 Prozent der TV-Zuschauer – es war die bisher zweithöchste Einschaltquote in der israelischen Fernsehgeschichte. In seinem Buch „Sehnsucht Israel. Mein Leben zwischen Kippa, Küche und Koriander“ erzählt der 45-Jährige, wie aus dem Anwalt aus katholischem Elternhaus ein strengreligiöser Jude wurde. Eine ausführliche Rezension dazu lesen Sie auf [israelnetz.com](http://israelnetz.com).

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass jeder, der nach Israel gekommen ist, sich hier sehr wohl gefühlt hat und mit einem ganz anderen Eindruck zurückgefahren ist. Wenn eine Botschaft da ist, dann auf jeden Fall diese: „Kommt her, lernt das Land kennen und verlasst Euch nicht auf die Nachrichten!“ |

**Würde in Deutschland gerne ein israelisches Restaurant eröffnen: Tom Franz**



# Die Bombe und die Frage nach dem „Warum?“

In diesem Jahr feiert „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF) 60-jähriges Bestehen. Das Engagement für Frieden führt Freiwillige auch nach Israel, wo sie Überlebende der Scho‘ah treffen oder in Gedenkstätten arbeiten. Bei zwei Ehemaligen hat der Dienst in Israel neben einer Freundschaft auch Narben hinterlassen.  
Norbert Schäfer

**D**ie beiden Männer in den 60ern verbindet eine Bombe. Und die Erinnerung an den 26. April 1978. Damals parkt der Bus auf einem Platz in Nablus. Darin sitzen 34 junge Deutsche. Es sind Freiwillige der „Aktion Sühnezeichen“, die nach einer viertägigen Exkursion in den Norden Israels und einem Zwischenstopp in Nablus auf die Rückfahrt nach Jerusalem warten. Unter ihnen ist Daniel Gaede.

Nach dem Zivildienst arbeitete er ab 1977 als Freiwilliger in einem Kibbutz, dann im Archiv der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, danach in einem Kinderheim und einem Krankenhaus in Nazareth. Er sieht noch, wie an jenem 26. April ein junger Palästinenser seine selbstgebastelte Bombe durch ein offenes Fenster auf den freien Sitzplatz hinter ihm in den Bus wirft. Die Rohrbombe, sie ist gefüllt mit abgesägten Nägeln, verletzt den jungen Mann schwer. Er verliert das Bewusstsein. Über Wochen werden israelische Ärzte im Krankenhaus um das Augenlicht kämpfen. Ein Auge bleibt blind, das andere schwer in Mitleidenschaft gezogen. Seinen Bruder, der zum Zeitpunkt des Attentats zu Besuch in Israel ist und mit im Bus sitzt, wird Daniel dennoch nicht wieder sehen. Christoph Gaede schafft es noch nach draußen, dann bricht er tödlich verwundet zusammen. Mit ihm stirbt eine junge Frau, Susanne Zahn aus Vaihingen an der Enz, die als Freiwillige in einem Jugenddorf arbeitet. Vier weitere Freiwillige werden schwer verletzt. Die Bombe war unmittelbar neben Zahn auf den Sitz gefallen. Dort hätte auch Thomas Höke sitzen können. Höke reiste damals zur gleichen Zeit wie Daniel Gaede mit ASF nach Israel. Der Spandauer arbeitete dort zunächst in einem Kibbutz, dann in der Zentrale von „Aktion Sühnezeichen“ als Hausmeister und Koch in Jerusalem. Weil das Team das Haus während der Exkursion nicht alleine lassen will, lösen er und Hausleiterin Agathe, wer da bleiben muss. Höke hat Pech. Oder Glück? Jedenfalls kann er nicht mit auf den Kurztrip und bleibt im Gästehaus „Beit Ben Jehuda – Haus Pax“ in Jerusalem. Höke sagt rückblickend: „Ich habe dann sehr schnell begriffen, dass der christliche Glaube kein Zufall ist.“ Die Gruppe der Opfer gehörte zu seinen Freunden. „Da hätte ich sicher dabei gegessen“, vermutet er.

## Die Frage nach dem Sinn

Nach dem Anschlag ist für Gaede nicht klar, wie es für ihn weitergeht. Er fragte sich, ob ASF den Mut hat, den Vorfall so zu beschreiben, wie er aus seiner Sicht war - nämlich als „eine po-



**Daniel Gaede (links) war Pädagogischer Leiter der Gedenkstätte Buchenwald. Thomas Höke ist Ausbildungsleiter der „Initiative Jugend und Berufsbildung“ in Gießen.**

litische Aktion“. Er befürchtete, ASF würde den Anschlag als Schicksalsschlag herunterspielen, was dann aber nicht geschah. Gaede hält es nicht für hilfreich, den Anschlag als „sinnvoll“ oder „sinnlos“ zu beschreiben. „Im Rückblick fügt sich sehr viel zusammen. Es ist viel mehr die Frage, welche Kräfte und Unterstützung bekommt man, um damit umzugehen, damit es etwas Sinnvolles wird“, sagt er heute. Höke weiß nicht, ob der Anschlag einen Sinn hatte. „Der erschließt sich mir auch nach 40 Jahren noch nicht.“ Als gläubiger Christ will Höke einfache Erklärungen und vereinfachte Ursache-Wirkung-Muster nicht akzeptieren. „Es wird die Zeit kommen, da wird man es erfahren.“ Höke ist der Meinung, dass beide Seiten ihr Recht hätten. Israels einstige Premierministerin Golda Meir habe diesen Gedanken formuliert. Hat das Erlebte die jungen Männer einst in ihrem christlichen Glauben bestärkt? „In der langen Perspektive würde ich sagen: Ja, weil das meine hauptsächlichen Wurzeln sind. Aber ich habe auch in der Zeit Christen kennengelernt, mit denen ich nichts anfangen konnte“, sagt Gaede. Höke hatte das Gefühl, getragen zu werden. In ihrer Gruppe habe es einen entschiedenen Christen gegeben, der sei „ins Heilige Land“ gefahren und habe die Bibel fast immer dabei gehabt. Nach dem Anschlag habe der sofort gesagt: „Dein Wille geschehe.“ Das sei dessen Einordnung gewesen. Die Mitglieder der Gruppe hätten unterschiedliche Formen gefunden, um mit dem Ereignis umzugehen. Was den Anschlag damals und

den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern heute angeht, ist Gaede kein Freund einfacher Erklärungen. Ihn stört das Rechthaberische der Konfliktpartner. „Entlasten - in dem Sinne, dass keine Seite anders kann - oder Verurteilen, beides hilft nicht weiter.“ Für Gaede ist „Gewalt ein Ausdruck von Schwäche, weil man sich sonst nicht durchsetzen kann und gehört wird“. Ihm geht es auch nicht um Rechtfertigung oder billiges Verständnis, sondern darum, durch die Beschäftigung mit dem Konflikt einen Ausweg zu finden.

## Hilfe von Holocaust-Überlebenden

Nach dem Anschlag kümmerten sich auch Holocaust-Überlebende vor Ort um die deutschen Opfer. Gaede empfindet das rückblickend als Glück. „Wer Auschwitz überlebt hat, weiß, dass ein Opfer Hilfe benötigt, nicht Mitleid, um selbst wieder auf die Beine zu kommen.“ Zurück in Deutschland studierte Gaede Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung. Von 1996 bis 2014 war er Pädagogischer Leiter der Gedenkstätte Buchenwald. „An der Stelle hatte ich viel mit den eigenen Erfahrungen zu tun“, sagt er. Als Überlebender eines Attentates habe er im Bezug auf Überlebende der Sho'ah eine andere Gesprächsebene als jemand, der sich mit Opfersituationen rein wissenschaftlich beschäftigt habe.

Der Gedenkgottesdienst für die Opfer findet 1978 wenige Tage später am 30. April zeitgleich in Jerusalem und in Berlin statt. 20 Jahre zuvor war an dem Tag in Berlin „Aktion Sühnezeichen“ im Rahmen der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland ins Leben gerufen worden. Die Initiative von Lothar Kreyssig wurde ein Mosaikstein für die kirchliche Aussöhnungsarbeit nach dem Versagen der protestantischen Kirche während des Nationalsozialismus. ASF bat darum, den von der Vernichtung bedrohten Völkern und Menschengruppen Hilfe leisten zu dürfen. Dazu entsendet der Verein in der Weiterführung seines Gründungsauftrages bis heute Freiwillige zu Diensten in Länder West- und Osteuropas sowie nach Israel. Damals habe ASF durchaus auch Sympathien für kommunistische Friedensmotive gehabt, sagen Gaede und Höke.

Auf ihren Dienst in Israel und damit in einem Konfliktgebiet waren die beiden Freiwilligen vorbereitet. „Wir sind da nicht blauäugig hingeschickt worden“, sagt Höke, und weiter: „Das konnte uns niemand in der Theorie erklären. Das musste erlebt werden.“ Die politische Situation im Lande war nicht beherrschend in der Vorbereitung auf den Dienst in Israel. Für Höke war es die Zeit in Auschwitz, um sich auf das einzustellen, womit er zu tun haben würde – Überlebende der Sho'ah. „Der Konflikt mit den Palästinensern stand für uns junge Leute hinten an“, erinnert er sich. Damals, als die Einladung nach Nablus ausgesprochen wurde, habe keiner mit Problemen gerechnet. Auch nicht die israelischen Freunde. „In den Konflikt ist man so hineingewachsen“, sagt Höke. Seine Eltern, erinnert er sich, hätten damals von Anschlüssen im Land früher gewusst als er vor Ort.

Mit dem Trauma des Anschlags gingen die Freiwilligen unterschiedlich um. Gaede erhielt im Krankenhaus Besuch von einem Mann. Der sagte: „Ich bin dein Vater.“ Es war Simcha Holtzberg, ein Jude, der das Warschauer Ghetto überlebt hatte und es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, alle Menschen, die in Kriegshandlungen verletzt worden waren, zu unterstützen. Eigentlich hätte

Holtzberg durch eigene Erfahrung völlig deprimiert sein müssen, findet Gaede, aber er „war mit sich und seiner Geschichte klar gekommen“, hatte wieder Vertrauen in andere Menschen entwickelt. Einige der Gruppe kämen bis heute nicht zurecht und wollten nicht erinnert werden. Andere würden nun, nach 40 Jahren, mit einer Therapie anfangen. Gaede will sich nicht auf die Rolle eines Opfers reduzieren lassen. „Jeder hat Verantwortung für sein Leben“, sagt er. Es gehe darum zu erkennen, an einer Situation selber auch Anteil zu haben. „Das führt dazu, sich nicht wehrlos zu fühlen.“

## Gebet für die Mörder

Höke ist sich unschlüssig, ob der Anschlag vergeben werden kann. „Ich kann das nicht beantworten. Was den Tod von Susanne und Christoph angeht, steht mir das nicht zu.“ Vergebung setzt seiner Auffassung nach ein Eingeständnis der Schuld voraus beim Gegenüber. Er erinnert sich an den Gedenkgottesdienst. Darin hatte Jürgen Strache, der Chef von ASF Israel, im Fürbittengebet in der Erlöserkirche in Jerusalem für Einsicht bei den Mördern gebetet. „Wir haben ganz bewusst für die Mörder gebetet“, sagt Höke. Das sei ASF im Nachhinein negativ ausgelegt worden. Er erinnert sich an einen Zeitungstitel: „Opfer beten für ihre Mörder!“ Ihm sei damals der Gedanke gekommen: „Ja, und das war so wichtig, dass wir genau das getan haben. Genau das!“ Seitdem ist sein Verhältnis zur Presse gespalten. Der Artikel, der sich angeschlossen habe, sei voller Polemik und Unverständnis darüber gewesen, dass man für Erkenntnis und Gnade für Mörder bitte. „Das fand ich abgrundtief.“ Gaede war frei von „Hass und Gebundenheit an den, der die Bombe geworfen hat“. Auch die Fixierung auf die Frage „Warum hat er mir das angetan?“ führt seiner Meinung nach in eine Sackgasse.

Die Berichterstattung in den deutschen Medien über Israel beurteilen beide heute noch kritisch. Höke findet sie teilweise populistisch, einseitig und wenig reflektiert. Sie sei „unglaublich dem Zeitgeist unterworfen“ und spiegele kaum die Realität wider. Höke will da keine Ausnahme gelten lassen. „Die Berichterstattung ist auf den Leser ausgerichtet und das, was er hören will.“ Es werde nur das Nötigste berichtet ohne den Anspruch, Hintergrundwissen aufzubauen.

„Berichte sagen oft mehr über die Berichterstatter, als über das, was sie berichten“, sagt Gaede. „Zum Glück“, findet er, gebe es „israelische und palästinensische Quellen, wo man mehr erfahren kann“. Gaede erkennt eine Scheu, sich differenziert in den Medien mit den Themen und Konflikten im Nahen Osten auseinander zu setzen. Als Grund sieht er eine Form des „Schweigens aus Schuld“ und der Frage dahinter: „Dürfen Deutsche Israels Politik kritisieren?“

Dass der Konflikt im Land von außen gelöst werden kann, glaubt er nicht. Es brauche Abkommen auf der Basis der Menschenrechtskonventionen, die für alle involvierten Parteien gleich gelten. „Vertrauen“ sei das Schlüsselwort. „Leider macht man sich leicht unbeliebt, wenn man Menschenrechte für alle fordert.“ Noch heute hat der 26. April außergewöhnliche Bedeutung für beide: Er beginnt immer mit Erinnern und Gedenken. Höke wird später an diesem Tag zum Prädikanten ordiniert. Gaede hat zwei Tage vorher Geburtstag. Am 26. April darf er noch mal feiern. Es ist so etwas wie sein zweiter Geburtstag. |



**SCHECHINGER**  
*Tours*  
ERLEBNIS . GRUPPEN . REISEN

## Israelreisen.

Seit über 40 Jahren.

**Israel-Reise über den Jahreswechsel**  
Wir feiern den Jahreswechsel in Jerusalem!  
mit Wolfgang Wangler, Walter u. Marianne Schechinger  
vom 27.12.2018 – 06.01.2019

**Israel-Reise „Wenn die Wüste blüht“**  
mit Wolfgang u. Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler),  
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 03.03.2019 – 13.03.2019

**Israel-Frühlingsreise**  
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),  
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 21.03.2019 – 31.03.2019

**Israel-Osterreise**  
mit Johannes u. Gisela Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),  
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 14.04.2019 – 25.04.2019

**Israel-Erlebnisreise**  
mit Dr. Günther Beckstein Ministerpräsident a.D.,  
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 20.05.2019 – 30.05.2019

**Israel-Festreise-Pfingsten**  
mit Lutz Scheufler, Walter und Marianne Schechinger  
vom 10.06.2019 – 21.06.2019

**Israel-Sonder-Reise**  
mit Besuch des Berges Karkom in der Wüste Negev; mit  
Pastor Wolfgang Wangler, Walter u. Marianne Schechinger  
vom 19.09.2019 – 29.09.2019

**Israel-Erlebnisreise**  
mit Arno u. Hanna Backhaus (Calden),  
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 02.10.2019 – 11.10.2019

**Israel-Erlebnisreise**  
mit Egmond Prill (Kassel) u. Roland Radke (Pforzheim)  
vom 03.10.2019 – 13.10.2019

**Viele weitere Reisen in Planung!**

**Schechinger-Tours . Walter Schechinger**  
Im Kloster 33 . 72218 Wildberg-Sulz am Eck  
Tel 07054 5287 . Mail info@schechingertours.de

Jetzt direkt online buchen oder Prospekte anfordern.  
[www.schechingertours.de](http://www.schechingertours.de)



Israelreise.de - einfach anders

## Informationsreise für Gruppenleiter

vom 03. - 10. Februar 2019

Sie wollen schon immer einmal eine Gruppe nach Israel bringen und wissen nicht so recht wie?  
Wir zeigen Ihnen "unser" Israel und sagen Ihnen wie es möglich wird.  
Wir unterstützen Sie bei der Programmgestaltung, Werbung und Anmeldung der Teilnehmer.  
Wenn Sie Leute begeistern nach Israel zu reisen, kümmern wir uns um den Rest!

**Preis wird beim Zustandekommen einer Gruppenreise zurückerstattet!**

**Preis für Gruppenleiter: ab 450,00 € p. P. im DZ inkl. Flug (Mindestteilnehmerzahl 10)**  
Anzahlung sofort nach Zugang der verbindlichen Anmeldebestätigung in Höhe von 10% des Reisepreis, Restzahlung 4 Wochen vor Abflug.

**Die Israelreisebörse - Werner Hartstock Tel. 03765-71 98 51**  
info@israelreise.de - www.israelreise.de



## Israel2019 classic

9,00 €  
zzgl. Versand

Jetzt bestellen!

Bestellen Sie per  
**Telefon (0 64 41) 9 1 5 1 5 2**  
oder auf [israelnetz.com](http://israelnetz.com)